

12
22

Johanneswerk Journal



WG MIT RÜCKENDECKUNG

Vier Frauen mit Assistenzbedarf
leben selbstständig zusammen
→ Seite 5

FÜR DIE AUSBILDUNG NACH DEUTSCHLAND

Johanneswerk bildet junge
Menschen aus der Türkei aus
→ Seite 10

PERSÖNLICHKEIT ODER SCHON KRANK?

Warum psychische Erkrankungen
immer noch als Tabu gelten
→ Seite 16



Pastor Dr. Ingo Habenicht
Vorsitzender der Geschäftsführung
[Foto: Stephan Wemhöner]

Liebe Leserinnen und Leser!

wir sind weiblich, männlich und divers. Wir sind somalisch, italienisch, deutsch und noch viel mehr. Wir sind christlich, muslimisch und areligiös. Wir sind viele und vor allem eins: das Evangelische Johanneswerk. Und alle zusammen arbeiten wir gemeinsam mit Menschen für Menschen – kompetent, leidenschaftlich und kreativ.

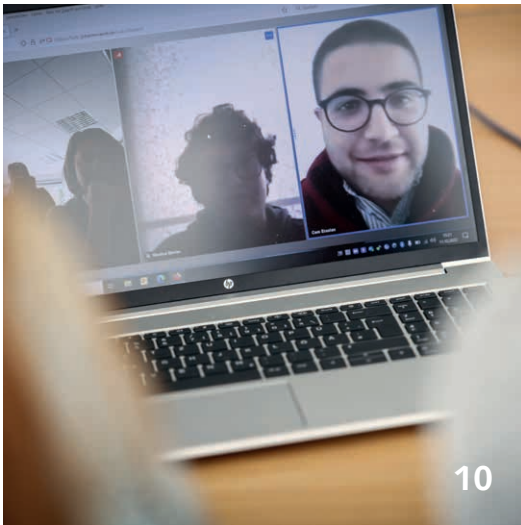
Dieser gemeinsame Auftrag eint uns – so verschieden wir auch sind. Unterschiedlich in unserer Person, unserer Herkunft und auch unserer Arbeit – an über 45 Standorten, in über 70 Dienststellen mit mehr als 7.200 Mitarbeitenden. Die Vielfalt ist Tag für Tag spürbar – nicht nur durch unsere Mitarbeitenden, sondern auch in unseren Angeboten, in die Sie sich auf den folgenden Seiten einen kleinen Einblick verschaffen können.

Diese Vielfalt macht uns aus und sie bewahrt zugleich unsere diakonische Identität – weil wir alle für dieselbe Sache stehen und uns dafür einsetzen, begründet im christlichen Glauben an einen liebenden Gott. Lesen Sie in diesem Heft noch mehr zu interkultureller Öffnung, zu Entwicklung und Teilhabe, zu Gegenwart und Zukunft und machen Sie sich selbst ein Bild. Ich wünsche Ihnen viel Freude dabei und für die kommende Zeit einen friedlichen Advent, gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr.

Ihr

I. Habenicht

INHALT



10 WENN ALLE PROFITIEREN








30 junge Menschen verlassen die Türkei, um sich im Johanneswerk zu Pflegefachkräften ausbilden zu lassen. Eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten.

14 DREI HÄUSER, DREI WÜNSCHE

Mobilität ist wichtig für den Erhalt von Gemeinschaft. Um das zu gewährleisten, benötigen Bewohner*innen und Mitarbeitende jetzt Unterstützung.

24 WAS UNS VERBINDET

Kleine Geschichten über die große Wirkung von Gemeinschaft, die Überwindung von Unterschieden und die Möglichkeit, sich an andere zu erinnern – auch, wenn sie bereits weg sind.

 LEBENSMODELLE	5
 WIE SEHEN SIE DAS?	13
 WO BEGINNT DIE ERKRANKUNG?	16
 HAUSNUMMER	19
 WOHIN GEHT'S?	20
 FÜNF FRAGEN AN ...	22
 ANGEDACHT	23
RÄTSEL	26
KURZINFOS//IMPRESSUM	27

In allen Facetten

Eine Frau zieht für ihren Mann ins Altenheim, vier junge Menschen mit Assistenzbedarf können selbstständig in einer WG leben, türkische Auszubildende finden im Johanneswerk eine berufliche Heimat. Diese und viele weitere Geschichten unseres Magazin-Schwerpunkts zeigen, wie reich das Johanneswerk an Menschen und Hintergründen, Ideen und Einstellungen, Hoffnungen und Wünschen ist. Und welche Möglichkeiten sich auftun, wenn Unterschiede als das wahrgenommen werden, was sie sind: eine echte Chance auf eine neue und bereichernde Perspektive.



WG mit Rückendeckung

IN EINER WOHNGEMEINSCHAFT IN BOCHUM LEBEN VIER JUNGE FRAUEN MIT ASSISTENZBEDARF. SIE WERDEN AMBULANT VOM JOHANNESWERK BETREUT. IHREN ALLTAG KÖNNEN SIE DADURCH FAST VOLLSTÄNDIG ALLEINE BEWÄLTIGEN. DAS BESONDERE AN IHREM ZUHAUSE: FINDET DIE WG MAL KEINE LÖSUNG FÜR EIN PROBLEM, GEHEN IHRE MITGLIEDER EINFACH ÜBER DIE STRASSE UND HOLEN SICH UNTERSTÜTZUNG.

Hier wird gemeinsam gekocht: Assistentin Amelie Kouth (l.) und Carina Lagemann bereiten in der WG das Abendessen zu.

Es ist kurz nach 16 Uhr, als sich im Türschloss zum dritten Mal ein Schlüssel dreht. »Bin da«, ruft Lisa Oberberg. Ihre Mitbewohnerinnen Rebecca Bonk und Carina Lagemann sitzen bereits in der Wohnküche und spielen Skip-Bo – ein Kartenspiel. Nur Joy Forin ist noch unterwegs, sie muss heute länger arbeiten. Wenn alle da sind, wollen sie zusammen Abendbrot essen. Den Plan dafür haben sie schon am Wochenende erstellt. Doch sie brauchen noch eine fünfte Person, um ihn in die Tat umzusetzen: Amelie Kouth, ihre Assistentin vom Johanneswerk, die im Büro direkt gegenüber arbeitet.

Die vier Frauen wohnen zusammen in einer modernen Wohnung im Zentrum von Bochum. Ihr Zuhause ist Teil der

sogenannten Claudius-Höfe, einem inklusiven Wohnprojekt für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. Innerhalb des Projekts bietet das Johanneswerk Assistenz für insgesamt vier Wohngemeinschaften. Die von Rebecca, Lisa, Carina und Joy ist eine davon. Alle vier sind berufstätig: Rebecca und Joy arbeiten in Dortmund in einer Pflegeeinrichtung, Lisa ist in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung tätig und Carina kümmert sich nebenan im Hotel Claudius um die Reinigung der Zimmer. Damit das weiterhin reibungslos klappt und sie alle nebenbei ihren Alltag bewältigen können, erhalten die Frauen bedarfsorientierte, ambulante Unterstützung.

Zusammen mit ihrer Assistentin bereitet die WG das Abendessen zu, dabei sprechen sie über den Tag. Thematisiert wird alles: Stress bei der Arbeit, schöne und lustige Momente, aber auch Konfliktsituationen – in der WG und außerhalb. Dass die vier Frauen geistig beeinträchtigt sind, ist ihnen nicht anzusehen. »Im Alltag führt das häufig zu Problemen, weil ihnen unterstellt wird, dass sie Dinge können, die ihnen in Wirklichkeit Probleme bereiten«, erklärt Amelie Kouth.

Als Beispiele für kritische Situationen nennt sie die Nutzung eines Geldautomaten, aber auch die Notwendigkeit, beim Amt eine Nummer zu ziehen und den richtigen Schalter zu finden. ▶



← Ernten gemeinsam für das Abendessen: Lisa (l.) und Rebecca im Gewächshaus der Claudius-Höfe.

↓ Spricht mit den WG-Mitgliedern über deren Tag: Assistentin Amelie Kouth.



»Unsere Klient*innen müssen sich dafür rechtfertigen, dass sie etwas nicht können und ihrem Gegenüber klar machen, dass sie geistig beeinträchtigt sind«, so Kouth. Das sei für viele Betroffene eine äußerst unangenehme Erfahrung. Um Strategien für solche Situationen zu entwickeln, besprechen die WG-Mitglieder diese Alltags-Herausforderungen mit den Assistent*innen des Johanneswerks.

Ergänzend dazu fungieren dessen Mitarbeitende auch als Ansprechpartner*innen für Konflikte ganz anderer Art. »Wenn mehrere Menschen in einer Wohnung zusammenleben, gibt es immer Potential für Konflikte – dafür braucht es keine geistige Beeinträchtigung«, betont Bereichsleiterin Svea-Maria Hielscher, die das Assistenzbüro leitet. Streit untereinander oder mit den Eltern, weil die ganz andere Vorstellungen vom Leben hätten als das erwachsene Kind – all das seien eigentlich normale Probleme – aber bei Menschen mit geistiger Beeinträchtigung würden sie sich oft noch stärker bemerkbar machen, weil die Voraussetzungen andere seien. Auch aus diesem Grund hätten sie eine Schlafbereitschaft eingeführt. Hielscher: »Dadurch steht für die WGs und unsere Einzelkunden rund um die Uhr ein Ansprechpartner zur Verfügung.«



↑ Spiele-Abende gehören fest zum WG-Programm.

← Verbringen ihren Abend in der WG gemeinsam: Lisa, Rebecca und Carina (v. l.)

Lisa, Rebecca, Carina und Joy nutzen dieses Angebot – nicht immer, wie sie betonen, aber dann, »wenn's richtig kracht und wir das nicht alleine schaffen.« Abseits großer Krisen unterstützen die Assistent*innen ihre Klient*innen aber auch bei ganz alltäglichen Tätigkeiten: Post leeren und bearbeiten, Essens- und Putzpläne aufstellen, Einkäufe planen oder einfach die zeitliche Organisation der Freizeit. Den vier WG-Frauen ermöglicht dieses bedarfsorientierte Angebot, selbstbestimmt zu wohnen, ohne dafür in eine besondere Wohnform, also eine stationäre Einrichtung ziehen zu müssen.

Sie genießen die Vorteile und Freiheiten, die mit der ambulanten Unterstützung einhergehen. Doch während Lisa, Rebecca und Carina mit der Zeit festgestellt haben, dass sie »totale WG-Typen« sind, hat Joy etwas anderes über sich gelernt. Sie möchte mehr Zeit für sich haben, und mehr Zeit für ihren Freund. Deshalb will sie ausziehen. In eine eigene Wohnung – wenn möglich, wieder in den Claudius-Höfen und mit ambulanter Unterstützung ihrer Assistent*innen.

[HS]

Ich zu Liebe bleibe ich

RENATE ECKSTEIN IST ZUSAMMEN MIT IHREM MANN IN EINE
PFLEGEINRICHTUNG GEZOGEN. SIE HAT SICH DIE ENTSCHEIDUNG
NICHT LEICHTGEMACHT. DOCH DIE 74-JÄHRIGE IST ÜBERZEUGT,
DASS ES RICHTIG WAR.

Genießt das Gespräch mit einer
Freundin: Renate Eckstein.



Geschicklichkeitsparcours:
Renate Eckstein nimmt auch an
den Aktivitäten im Haus teil.



Ein Schlafzimmer, ein Bad, regelmäßige Mahlzeiten im Gemeinschaftsraum, rundherum Menschen, die anfangs alle fremd waren. Eigentlich habe sie sich ihren Lebensabend etwas anders vorgestellt, sagt Renate Eckstein. Die 74-jährige Herforderin sitzt aufrecht in ihrem Sessel im Foyer des Johannes-Hauses, die Augen hinter der Brille klar und fokussiert, sie reflektiert ihre Situation. Fünf Monate ist es her, dass sie ihre Eigentumswohnung verlassen hat und zusammen mit ihrem Mann in die Pflegeeinrichtung gezogen ist. Für ihn ein hilfreicher Schritt, für Renate Eckstein eine schwerwiegende, aber auch pragmatische Entscheidung. »Hier zu leben ist jetzt gerade das Richtige für ihn. Also ist es das auch für mich. Ich bleibe ihm zuliebe.«

Der Tag, an dem sich die Veränderung ankündigte, war der 19. Geburtstag ihrer Enkelin in Oldenburg. Um sie zu besuchen, fuhr das Ehepaar Eckstein mit dem Auto los. Auf der Fahrt habe sie bereits bemerkt, dass etwas nicht stimme, erzählt Renate Eckstein. Doch ihr Mann habe nichts gesagt, er sei einfach niemand, der sich beschwere. Am Tag darauf sagte er dann plötzlich: »Ich glaube, ich muss ins Krankenhaus.« Also fuhren sie direkt los. Siegfried Eckstein musste sich einer großen OP an der Wirbelsäule unterziehen. Treppen steigen kann der 84-jährige seitdem nicht mehr. Ein Problem für das Ehepaar, denn die Eigentumswohnung der beiden ist nur über eine längere Treppe zu erreichen.

Gemeinsam mit ihrer Tochter entschieden sich die Ecksteins, vorübergehend aus- und in eine Pflegeeinrichtung einzuziehen. »Ich liebe unsere Wohnung. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, dort zu bleiben, während mein Mann woanders lebt«, erklärt Renate Eckstein. Sie hätten ihr Leben miteinander verbracht, seien auch in schweren Zeiten füreinander da gewesen. Da könne ein fehlender Fahrstuhl jetzt nicht der ausschlaggebende Grund für eine räumliche Trennung sein.

Das Paar zog mangels Alternativen zunächst in eine Einrichtung in Minden; als im Zentrum von Herford etwas frei wurde, kehrten sie zurück. Seit Anfang Mai leben sie jetzt im Johannes-Haus. Da sowohl Siegfried als auch Renate Eckstein fest in der Stadt verankert sind, sind beide immer noch viel unterwegs, treffen Freunde und Bekannte. Mittlerweile nehmen sie aber auch Freizeitangebote im Haus wahr. »Es ist immer noch ungewohnt, aber wir werden hier bestens versorgt und umsorgt – dafür bin ich sehr dankbar«, betont Renate Eckstein. Den Glauben daran, dass das neue Zuhause ein vorübergehendes bleibt, gibt sie trotzdem nicht auf. »Wir hoffen beide, dass es besser wird«, sagt sie. Irgendwann in die eigene Wohnung zurückkehren können, »dieser Wunsch bleibt.«

[HS]

A photograph of a middle-aged man with grey hair, wearing a light blue button-down shirt, sitting at a table and smiling. Behind him, a young woman with long brown hair and glasses, wearing a light blue sweater, is also smiling. The background is a plain, light-colored wall. The image is framed by blue and teal curved shapes at the top and bottom.

FÜR DIE PFLEGE- AUSBILDUNG NACH DEUTSCHLAND

30 junge Menschen aus der Türkei kommen für ihre Ausbildung zur Pflegefachkraft ins Johanneswerk

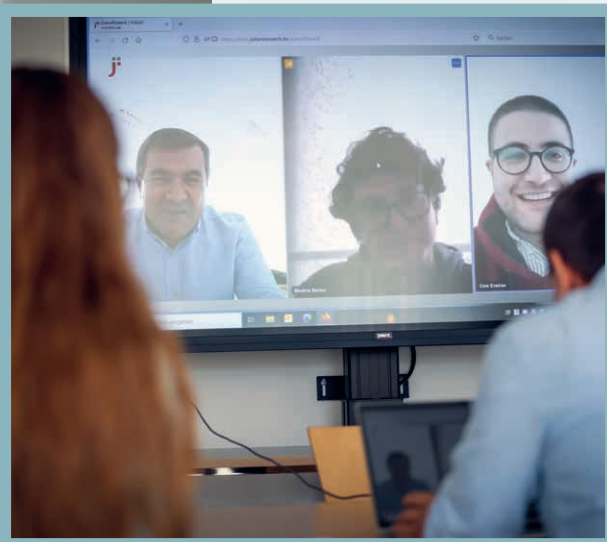
Im Gespräch mit den
angehenden Auszubildenden:
Dr. Mehmet Karakaya und
Volontärin Mandy Fleer.

Ein neues Land, eine neue Sprache und eine neue Ausbildung – was für einige mit Unsicherheiten verbunden ist, sehen andere als große Chance. So geht es auch Medine Barlas und Cem Eraslan. Sie sind zwei von knapp 30 Menschen, die im Rahmen des Projekts ›Zukunftswerk Leben und Gesundheit‹ für ihre Pflegeausbildung aus der Türkei nach Deutschland kommen werden.

PFLEGEAUSBILDUNG ALS NEUE PERSPEKTIVE

Drei Jahre lang werden sie in Bielefeld und Lippe theoretisch und praktisch auf den Pflegeberuf vorbereitet. Für Eraslan ist genau das die Motivation, sich an ein neues Themengebiet zu wagen. Er stehe kurz vor seiner Masterarbeit in Soziologie und habe gemerkt, dass er eigentlich nicht dafür gemacht sei, nur am Schreibtisch zu sitzen. »Ich möchte die Möglichkeit haben, die gelernte Theorie auch in der Praxis umzusetzen und mein Wissen im echten Leben zu nutzen«, erzählt er.

Eine weitere Motivation für den Schritt nach Deutschland seien die besseren Jobchancen. »Hier gibt es im Vergleich zur Türkei viel mehr Möglichkeiten, gerade im Bereich der Pflege«, sagt Dr. Mehmet Karakaya, Integrationsbeauftragter des Projekts. Das war auch für Medine Barlas der ausschlaggebende Punkt, um sich für die Ausbildung zu bewerben. Im Moment ist sie arbeitslos, zuvor hat sie als studentische Hilfskraft in einem Kindergarten gearbeitet. Außerdem lernt Barlas gerne Neues: »Im Bereich der Gesundheit gibt es immer wieder neue Entdeckungen, also muss man immer weiter lernen, um auf dem aktuellen Stand zu bleiben. Das finde ich toll und wünsche mir das auch für mich und meine Weiterbildung.« ▶



Cem Eraslan (r.) und Medine Barlas (M.) erklären im Video-Interview, warum sie sich in Deutschland ausbilden lassen wollen.
[Fotos: Sarah Jonek]



»Hier gibt es im Vergleich zur Türkei bessere Möglichkeiten«, sagt der Integrationsbeauftragte Dr. Mehmet Karakaya.



»Mit Menschen zu arbeiten und dadurch einen Unterschied zu machen, ist sehr wertvoll für mich.«

Medine Barlas

UNTERSTÜTZUNG WÄHREND DER AUSBILDUNG

Cem Eraslan wusste schon länger von den Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland. Doch der Schritt ins Ausland zu gehen, sei bislang immer mit großen Herausforderungen verbunden. »Die sind durch das Projekt deutlich kleiner geworden«, sagt er. Denn neben der Vermittlung eines Sprachkurses und einer Unterkunft in Deutschland sowie der anfänglichen Begleitung bei Behördengängen werden Eraslan, Barlas und die anderen Auszubildenden auch während ihrer Ausbildung individuelle Unterstützung erhalten.

Es gibt allerdings auch Verpflichtungen, die mit dem Ausbildungsangebot einhergehen: Auch wenn die Auszubildenden aus der Türkei bereits ein Sprachniveau vom Level B2 erreicht haben, müssen sie im ersten Ausbildungsjahr an einem weiteren Sprachkurs teilnehmen. Das sei notwendig, um auch fachliche Begriffe zu verstehen und dem Unterricht gut folgen zu können, so Mehmet Karakaya. »Am Anfang wird die Sprache bestimmt schwierig für uns sein«, sagt Barlas und auch Eraslan gibt zu bedenken, dass vor Ort sicherlich schneller gesprochen werde als in seinem Sprachkurs. Doch die beiden sind optimistisch – und ihr erstes Videointerview auf Deutsch meistern sie bereits ohne Probleme.

VIELFALT IST SCHON LANGE EIN THEMA

»Als weitere Unterstützungsmöglichkeiten bieten wir offene Sprechstunden an und Module zum guten Miteinander zwischen Menschen verschiedener Herkunft sowie zur interkulturellen Sensibilisierung«, berichtet Karakaya. Von diesen Angeboten profitieren nicht nur die Azubis aus der Türkei, sondern auch alle anderen Auszubildenden. Interkulturalität sei in den Pflegeschulen nämlich schon seit Jahren ein Thema. »In der Regel haben ein Viertel der

Menschen, die in unseren Kursen sitzen, einen Migrationshintergrund«, sagt Elke Rohs, Leiterin der Pflegeschule Bielefeld. Ihre Azubis sind bunt gemischt und helfen sich gegenseitig. Auch im Unterricht wird über Vielfalt gesprochen: »Im Pflegeberuf haben wir mit Menschen verschiedener Herkunft und Hilfsbedürftigkeit zu tun, deshalb sprechen wir auch über Pflege, Krankheit und Sterben in verschiedenen Kulturen«, so Rohs.

Ziel des Ausbildungsprojekts, welches das Johanneswerk gemeinsam mit dem türkischen Kooperationspartner Asya Avrupa Eğitim Araştırma Derneği (ASAVDER) organisiert, ist der Aufbau einer dauerhaften Personalrekrutierung aus der Türkei, die dem Fachkräftemangel in Deutschland aktiv entgegenwirken soll. »Das ist eine Win-Win-Situation für uns alle«, so Karakaya, »in der Türkei gibt es junge Menschen, die gerne arbeiten wollen und wir haben Arbeitsstellen, die wir besetzen wollen.« Das Projekt, welches von Dr. Henning Cramer, Referent in der Stabsabteilung Altenhilfe, geleitet wird, wird auch wissenschaftlich vom Alters-Institut begleitet. Unter der Leitung von Ulrike Overkamp wird die geplante Vorgehensweise in einem Konzept dargestellt, die Wirksamkeit bewertet und in den kommenden drei Jahren angepasst und optimiert. Vorgesehen ist, dass jährlich ca. 50 Menschen aus der Türkei dem Weg von Medine Barlas und Cem Eraslan folgen und im Johanneswerk ihre Ausbildung zur Pflegefachkraft absolvieren.

[MF]

»Ich freue mich darauf, die gelernte Theorie in der Ausbildung auch in der Praxis umzusetzen.«

Cem Eraslan



BEREICHERND ODER ANSTRENGEND?

Leben und Arbeiten in kultureller Vielfalt bei einem konfessionellen Träger

Heute antwortet: Dr. Ingo Habenicht, Vorsitzender der Geschäftsführung des Ev. Johanneswerks

Menschen mit 85 Nationalitäten arbeiten derzeit in der Unternehmensgruppe Evangelisches Johanneswerk. Klasse, finde ich! Menschen mit unterschiedlichsten Erfahrungen und Prägungen, kulturell und religiös verschieden, aus vielen Regionen dieser Erde und mit vielfältigen Ansichten packen alle gemeinsam mit an, um den diakonischen Auftrag zu verwirklichen: Menschen zu helfen, die Unterstützung benötigen.

Ob Muslima, ob Atheist, ob Christin: beim Pflegen, Beraten, Verwalten, Zubereiten von Speisen oder Reinigen von Räumen spielen religiöse Unterschiede nicht die erste Rolle. Im Gegenteil: Wie gut, dass Menschen unterschiedlichster religiöser Prägungen im Johanneswerk daran mitwirken. Denn wir wollen hilfreich für alle sein: Unabhängig von deren Glauben und Bekenntnis, Herkunft, Alter, Geschlecht oder sexueller Orientierung. Und je gemischter die Zusammensetzung der Mitarbeitenden, desto besser

werden wir in unserer offenen, vielfältigen Einwanderungsgesellschaft denen gerecht, die sich unserer Arbeit anvertrauen.

Bereits 2005, schon lange, bevor Personal-mangel in der Pflege ein Thema war, hat das Johanneswerk seine Position deutlich formuliert: »In der Unternehmensgruppe Ev. Johanneswerk sind neben evangelischen Christen auch anders- und nichtgläubige Menschen zur Mitarbeit an den diakonischen Unternehmenszielen eingeladen.«

Damit sind zugleich Herausforderungen verbunden. Die Spannungen, die es zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen in unserer bundesdeutschen

Gesellschaft gibt, zeigen sich auch im Johanneswerk. Mut zur Auseinandersetzung und offenen Begegnung gehören also ebenso dazu wie die diakonische Hilfeleistung als allen gemeinsames Ziel im Blick zubehalten.

Und als diakonischer Träger wollen wir deutlich unser evangelisches Profil zeigen. Wer Christentum und christliche Kirchen grundsätzlich ablehnt, wäre also falsch bei uns. Doch alle anderen, die mitarbeiten wollen, sind herzlich willkommen. Denn alle, die bei der Umsetzung unseres diakonischen Auftrags mitarbeiten, sind ein Segen: für Unterstützung Suchende wie für Kolleginnen und Kollegen wie für das Evangelische Johanneswerk selbst.



Dr. Ingo Habenicht
[Foto: Stephan
Wemhöner]

DREI HÄUSER, DREI WÜNSCHE

Spendenprojekt Augenblick: Eine inklusive Olympiade hat in vielen Einrichtungen des Johanneswerks aufgezeigt, wie wichtig Mobilität für den Erhalt von Gemeinschaft ist. Hier sind drei Beispiele für Einrichtungen, die das Thema Bewegung für ihre Bewohner*innen weiter ausbauen möchten. Dafür benötigen sie Unterstützung.

BEWEGLICHE TISCHRUNDE

Ein Sportgerät, das vorhandene Kontakte pflegt und neue entstehen lässt – das wünschen sich die Bewohner*innen des Friederike-Fliedner-Hauses in Bad Berleburg. Die Augenblick-Olympiade habe deutlich gezeigt, wie viel Spaß die Senior*innen an Bewegung und Gesprächen hätten, betont Hausleiterin Kerstin Dickel. Insgesamt 72 Frauen und Männer leben in der Pflegeeinrichtung – und sie alle wollen beweglich bleiben und suchen den Kontakt zu anderen Menschen. Auf der Suche nach einem passenden Gerät, das beide Wünsche erfüllen kann, sei sie auf den sogenannten ›Plaudertisch‹ gestoßen, so Dickel. Insgesamt vier Personen können daran Platz nehmen und verschiedene Körperpartien trainieren. Das ›Fahrrad‹ etwa mobilisiert Beine und Gelenke, die ›Kaffeemühle‹ trainiert die Beweglichkeit von Ellbogen und Schultern, und die ›Drehorgel‹ bringt Arme und Schultern gelenk-

schonend in Bewegung. Der Plaudertisch ist zudem mobil und wäre in der gesamten Pflegeeinrichtung nutzbar. »Wir könnten ihn zum Beispiel für wohngruppenübergreifende Aktivitäten einsetzen, oder für Kennenlernspiele mit neuen Bewohnerinnen und Bewohner«, erklärt die Hausleiterin. ▶

→ *Kosten für den Plaudertisch:
circa 4.500 Euro*



Immer in Bewegung bleiben,
und dabei Kontakte pflegen:
Das würde der Plaudertisch
möglich machen.



Mit dem Fahrrad nochmal durch die Heimat fahren: Das Bike-Labyrinth macht's möglich.

VIRTUELLE FAHRRADTOUREN

Mit dem Fahrrad am römischen Kolosseum vorbeiradeln, die Alpen überqueren, oder gemütlich durch das Stadtviertel in Dortmund fahren, in dem man aufgewachsen ist. Was für viele alte Menschen aufgrund fortschreitender Einschränkungen eigentlich unmöglich geworden ist, macht das sogenannte Bike-Labyrinth wieder möglich. Während der Augenblick-Olympiade konnten die Bewohner*innen des Ludwig-Steil-Hauses in Herne dieses ungewöhnliche Gerät ausprobieren. Es besteht aus einem Heimtrainer, der an einen Bildschirm angeschlossen wird. Dadurch können Nutzer*innen auf virtuellem Weg ganz verschiedene interaktive Fahrradtouren genießen. »Unsere Leute waren hellauf begeistert davon – viele hätten am liebsten stundenlang weitergemacht«, erklärt Hausleiter Marc Opitz. Dabei spielen nicht nur die Bewegung eine Rolle. »Für viele kann das Bike-Labyrinth auch als Gedächtnisstütze fungieren, indem es alte Erinnerungen wieder hervorholt und erneut festigt.«

→ *Kosten für das Bike-Labyrinth:*
circa 10.000 Euro

SPENDENKONTO

IBAN: DE09 4805 0161 0066 0126 00

BIC: SPBIDE33XXX

Stichwort: 22JJ02XAUGENBLICK

ONLINE-SPENDE

➤ www.johanneswerk.de/online-spende

Kontakt: Sandra Haberland, Telefon 0521 801-25 45
sandra.haberland@johanneswerk.de

Mehr Infos zum Projekt:

➤ www.johanneswerk.de/augenblick

BARRIEREFREIES KEGELN

Wenn die Bahn auf dem Fußboden abgeklebt ist, wird es trübelig im großen Saal des Jochen-Klepper-Hauses. Die Bewohner*innen der Bielefelder Pflegeeinrichtung kegeln hier regelmäßig und mit großer Begeisterung. Viele von ihnen haben den Sport früher regelmäßig ausgeübt, so dass sich selbst diejenigen, die unter fortgeschrittener Demenz leiden, an Bewegungsabläufe erinnern und positive Erlebnisse damit verknüpfen. »Wir erhalten und stärken dadurch nicht nur die Mobilität der Menschen, sondern geben ihrem Tun auch einen Sinn und fördern das Miteinander«, erklärt Stefan Herold. Der Aufwand, den er und seine Kolleg*innen vom Begleitenden Dienst dafür betreiben müssen, ist indes enorm – denn viele Senior*innen brauchen Unterstützung beim Kegeln – und die Bahn muss jedes Mal neu aufgebaut werden. Deshalb wünschen sich die Bewohner*innen und Mitarbeitende des Jochen-Klepper-Hauses eine mobile Kegelbahn – auf Sitzhöhe, mit vorgegebener Bahn, leichteren Bällen und einfachem Aufbau. Damit das beliebte Sportangebot auch künftig und für alle Bewohner*innen nutzbar ist.

→ *Kosten für die Kegelbahn:*
circa 900 Euro



Alle Neune: Die mobile Kegelbahn wäre für alle nutzbar.

Spricht über psychische Erkrankungen früher und heute: Dr. Andreas Wolf, ärztlicher Direktor der Rhein-Klinik in Bad Honnef (Fachklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie).

»DIE KRANKHEIT BEGINNT, WO SICH MUSTER VERFESTIGEN«



Ist das nur eine ungewöhnliche Eigenschaft oder schon eine psychische Erkrankung? Was hat sich im Laufe der Jahre in der Behandlung getan? Und wieso sind psychische Erkrankungen bis heute ein Tabu? Zum 50-jährigen Bestehen der Rhein-Klinik in Bad Honnef beantwortet der ärztliche Direktor Dr. Andreas Wolf diese und weitere Fragen.

Was würden Sie sagen, Herr Dr. Wolf: Wo hört die individuelle Persönlichkeit auf und wo beginnt Krankheit?

Wolf: Das lässt sich nicht ganz klar voneinander abgrenzen. Persönlichkeit ist etwas, das wir alle haben. Es ist die Art, wie wir denken, fühlen, die Außenwelt wahrnehmen und interagieren. Genetik, Kindheit und auch unser heutiges Leben prägen uns. Menschen können bestimmte Ausprägungen haben, zum Beispiel, sehr gewissenhaft sein. Das ist noch keine Persönlichkeitsstörung, sondern eine Variante des menschlichen Seins. Krankhaft wird es erst, wenn bestimmte Reaktionsmuster nicht mehr an die Situation angepasst werden können.

Wie muss man sich das konkret vorstellen?

Wolf: Wenn sich Verhaltensmuster verfestigen, können Betroffene ihre Reaktionen nicht mehr flexibel variieren. Sie reagieren immer auf eine bestimmte Weise – auch wenn die übertrieben ist. Das führt zu einem Leidensdruck bei den Betroffenen – und auch bei ihrem Umfeld.

Nun gibt es die Rhein-Klinik ja schon 50 Jahre. Haben sich die Krankheitsbilder, die hier behandelt werden, mit der Zeit verändert? Entstehen vielleicht sogar neue Krankheitsbilder?

Wolf: Absolut, das Klassifikationssystem für Krankheiten wird ständig von der Weltgesundheitsorganisation überarbeitet. Dadurch entstehen auch bei den psychischen Erkrankungen neue Diagnosen.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Wolf: Die Traumafolgestörung, also die psychische Erkrankung infolge eines traumatischen Erlebnisses, wurde erst 1980 in das Klassifikationssystem aufgenommen. Symptome wie Taubheitsgefühle oder Schreckhaftigkeit gab es natürlich schon vorher, allerdings war das nur ein Phänomen, das man beschrieben hat.

Nun hatte man dafür einen Namen und konnte auch die Behandlungsansätze anpassen.

Wie hat sich die Behandlung bei Traumakerkrankungen denn verändert?

Wolf: Früher wurde viel mit Konfrontation gearbeitet. Das hat die Symptomatik aber noch verstärkt. Heute stehen bei den Traumafolgestörungen die Stabilisierung sowie die Fokussierung auf den eigenen Stärken im Vordergrund. Und erst, wenn eine gewisse Stabilität erreicht ist, kann man mit konfrontativen Verfahren beginnen.

Das klingt wirklich nach einer großen Veränderung in Ihrem Arbeitsfeld. Bemerkten Sie auch im gesellschaftlichen Umgang mit psychischen Erkrankungen eine Veränderung?

Wolf: Ja, ich sehe einen Wandel. Depressionen beispielsweise sind heute deutlich akzeptierter und sprachfähiger als noch vor einigen Jahren. Trotzdem werden psychische Erkrankungen häufig noch mit Schwäche gleichgesetzt. Selbst innerhalb der Familie kann es sein, dass nicht offen darüber gesprochen und nach Hilfsmöglichkeiten gesucht wird. Auch auf der Arbeit ist es meist schwierig, über psychische Probleme zu sprechen, weil das so wahrgenommen wird, als sei man nicht voll belastbar. Das ist ein klares Stigma.

Das stellt für Betroffene neben ihrer Erkrankung sicherlich noch eine weitere Belastung dar. Was glauben Sie: Werden wir als Gesellschaft irgendwann in der Lage sein, offener über psychische Erkrankungen zu sprechen?

Wolf: Ich fürchte, das Tabu wird bleiben. Denn wenn es um psychische Erkrankungen geht, gehört immer auch ein sehr persönlicher Teil dazu, zum Beispiel eigene Missbrauchserfahrungen. Da möchte man vielleicht gar nicht, dass Andere das wissen. ►



Trotz wachsender Akzeptanz müsse sich noch vieles verändern, um es für Betroffene spürbar einfacher zu machen, betont Dr. Andreas Wolf.

Tabus sind also nicht grundsätzlich schlecht, sondern können auch ein Schutzfaktor sein?

Wolf: Genau. Anders verhält es sich hingegen mit dem gesellschaftlichen Tabu, das es nach wie vor zu bekämpfen gilt. Trotz der wachsenden Akzeptanz von psychischen Erkrankungen muss sich unser gesellschaftliches Bild noch stark verändern, um es für Betroffene tatsächlich einfacher zu machen, sich Hilfe zu suchen und mit ihrer Erkrankung akzeptiert zu werden.

[MF]

LOTSEN IM KLINIKALLTAG

Aufgaben der Pflege in einer psychosomatischen Klinik

Ralf Weinz arbeitet seit über 30 Jahren in der Rhein-Klinik und ist dort seit fünf Jahren als Pflegedienstleiter tätig. Seine Aufgaben in der psychosomatischen Klinik sehen allerdings anders aus als in einem somatischen Krankenhaus – also einer Klinik, in der Ursachen für körperliche Symptome behandelt werden. »Wir brauchen hier keine Grundpflege durchzuführen, weil die Patient*innen zur Bewältigung der Therapien eine stabile körperliche und kognitive Konstitution vorweisen müssen«, stellt Weinz klar, »sondern agieren eher als Lotsen im Stationsalltag und sind meist erste Ansprechpartner*innen bei psychischen Krisen oder körperlichen Beschwerden.« Die Pflegefachkräfte begleiten die Patient*innen und fördern ihre Selbstverantwortung. »Deshalb gehen wir auch nicht einfach in die Zimmer, um beispielsweise den Blutdruck zu messen«,



Ansprechpartner für kleine und große Krisen: Pflegedienstleiter Ralf Weinz

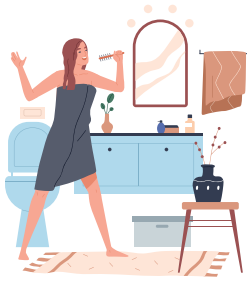
sagt der Pflegedienstleiter. Das Zimmer diene als Rückzugsort, so dass Patient*innen eigenständig zum Blutdruckmessen oder zur Medikamentenausgabe ins Stationszimmer kommen müssen.

Die Pflegefachkräfte stehen den Patient*innen beratend zur Seite und unterstützen sie auf dem Weg zur Selbsthilfe und Achtsamkeit für ihre Gesundheitsfürsorge. Weinz sagt: »Manchmal reicht es auch, einfach nur empathisch zu sein, zuzuhören und da zu sein.« Als Pflegefachkraft sei zudem wichtig, zwischen psychosomatischen und somatischen Beschwerden differenzieren zu können, um beispielsweise einen Herzinfarkt von einer Panikattacke zu unterscheiden. Deshalb sei die somatische Ausbildung so wichtig – auch wenn Fort- oder Weiterbildungen notwendig seien, um fachspezifische Kenntnisse der Psychosomatik zu erwerben.

HAUSNUMMER

9%

sind schon einmal Fallschirm gesprungen



42%

singen unter der Dusche, 58 % nicht

66%

haben ein Haustier
31 % einen Hund
22 % eine Katze
1 % eine Maus
12 % sonstige Haustiere wie Hühner, Lamas oder Schildkröten



Frühaufsteher und Nachteulen halten sich im Werk die Waage

7.232

Mitarbeitende arbeiten in der Unternehmensgruppe Johanneswerk



39%

sind tätowiert

SO TICKEN WIR



Am liebsten arbeiten wir ...

... zu 28% in der Frühschicht

... zu 21% in der Tagschicht

... zu 8% in der Spätschicht

... zu 6% in der Nachtschicht

... zu 37% egal in welcher Schicht

Davon arbeiten ...

69% in der Altenhilfe

20% im Bereich ›Wohnen & Assistenz‹

6% im Arbeitsfeld seelische Gesundheit

4% im Bereich ›Arbeit & Qualifizierung‹ und

1% in den beiden Kindertageseinrichtungen



74% Kaffee

und 26% Tee



62%

kommen mit dem Auto



27% mit dem Rad

8% mit dem Zug

3% zu Fuß

WOHIN SOLL ES GEHEN?



Pflege ist nicht gleichbedeutend mit einer stationären Einrichtung. Von ambulanter Pflege über Tagespflege bis zur Kurzzeitpflege und dem Einzug in eine stationäre Pflegeeinrichtung: Die Angebote sind breit gefächert. Doch wie individuell sind die Bedarfe der Menschen, auf die sich das Johanneswerk als Träger künftig einstellen muss? Wie vielfältig müssen die Angebote gestaltet werden? Und welche Rolle spielt dabei zum Beispiel der Migrationshintergrund von Mitarbeitenden und Bewohner*innen?

» Wenn ich an Vielfalt in Bezug auf Pflege denke, dann habe ich direkt drei Ebenen im Kopf: die Nutzer*innen von Angeboten, die Mitarbeitenden und die Angebote selbst«, erklärt die Sozialwissenschaftlerin Dr. Frauke Schönberg, die das Alters-Institut des Johanneswerks leitet. Zu berücksichtigen seien bei diesen drei Ebenen aber auch immer die gesellschaftlichen Entwicklungen, die Einfluss auf jeden Menschen haben. »Wir werden weniger Menschen sein, werden dafür aber immer bunter und älter. Darauf müssen wir uns einstellen«, so Schönberg.



VIelfÄLTIGE AUSBILDUNG

Deshalb geraten die Mitarbeitenden in der Pflege immer mehr in den Fokus. Frauke Schönberg findet, dass die Pflegeausbildung mit der Einführung der Generalistik zwar vielfältiger geworden sei, »aber es ist nach wie vor offen, wie viele Menschen nach der Ausbildung wirklich in die Altenpflege gehen wollen.« Das ist mit ein Grund, warum sich das Alters-Institut an dem Projekt ›INTRO NW‹ beteiligt.



Hat die Zukunft der Pflege im Blick:
Dr. Frauke Schönberg

»Wir müssen die generalistische Ausbildung weiterentwickeln, damit sie auch wirklich erfolgreich sein kann«, so Schönberg.

Mit dem einheitlichen Personalbemessungsverfahren nach Professor Heinz Rothgang sehen wir dann eine weitere Herausforderung auf die stationäre Langzeitpflege zukommen. »Wir müssen definieren, welche Aufgaben in der Pflege vorbehalten von Fachkräften gemacht werden und das Personal entsprechend qualifizieren. Dabei sind die Fragen ›Wen brauchen wir, wen bekommen wir und wer bringt welche Bedürfnisse mit‹ wichtig«, erklärt die Sozialwissenschaftlerin. Das müsse alles ausgestaltet werden.

Auch das Johanneswerk erprobt gerade mit dem Projekt ›Zukunftswerk Leben und Gesundheit‹, wie und wo Menschen für die Pflege begeistert werden können. »Hier müssen wir Verständnis füreinander schaffen. Denn Forschungen zu Pflege und Migration haben ergeben, dass es Vorurteile gegenüber anderen Kulturen gibt«, sagt Schönberg.

BEWOHNER*INNEN & ANGEHÖRIGE

Neben den Mitarbeitenden spielen auch Nutzer*innen sowie deren Angehörige eine wichtige Rolle. Eine Befragung der Besucher*innen von Einrichtungen des Johanneswerks in 2020 hat ergeben, dass Ehepartner*innen immer häufiger zu Besuch kommen. »Das wird konzeptionell gerade noch gar nicht richtig mitgedacht.

Früher waren es zum Großteil eher die Kinder und Enkelkinder, die zu Besuch kommen«, erklärt Schönberg.

Auch die Häufigkeit der Besuche hat sich verändert: Kommen Kinder und Enkelkinder eher einmal pro Woche zu Besuch, sind Ehepartner*innen täglich in der Einrichtung. Die Frage, die sich Frauke Schönberg und ihr Forschungsteam nun stellen, ist, wie diese Menschen stärker mit eingebunden werden können:

»Wir müssen sie bei der Gestaltung unserer Angebote mitdenken. Sie können aber auch das Personal entlasten. Dafür müssen wir zunächst mehr über diese Zielgruppe wissen.«

FACETTENREICHE ANGEBOTE

Zu berücksichtigen sind dabei auch geografische Unterscheidungen: Ist es in der Stadt selbstverständlich, Angehörige pflegen zu lassen, gilt das auf dem Land eher als verpönt. Frauke Schönberg berichtet dazu: »Ein Widerspruch in sich ist dabei, dass die Aussagen ›Das ist nichts für uns‹ und ›Das hat ja doch etwas gebracht‹ oft miteinander einhergehen.« Für die individuelle Gestaltung der Angebote vor Ort müsse das berücksichtigt werden. In den vergangenen Jahren habe sich aber schon einiges getan. Tagespflegen und Kurzzeitpflegen sind als relativ neue Angebote hinzugekommen. Dafür habe sich der Gesetzgeber eingesetzt. »Die Versorgungsstrukturen müssen aber noch vielfältiger werden. Mit der Arbeit im Netzwerk ›Soziales neu gestalten (kurz: SONG)‹ und dem Projekt ›Pflege stationär – Weiterdenken‹ setzen wir uns dafür ein, dass Angebote noch vielfältiger werden«, sagt Frauke Schönberg. Es gehe darum, eine sektorenübergreifende pflegerische Versorgung zu gewährleisten und die Menschen zu beraten, damit sie bei der Vielzahl an Angeboten nicht die Übersicht verlieren.

[LK]

NICOLE KUPKE

Zur Person: Die Diplom-Sozialpädagogin leitet seit Mai 2022 die Stabsabteilung Teilhabe des Johanneswerks und ist damit übergeordnet zuständig für die beiden Bereiche ›Wohnen & Assistenz‹ und ›Arbeit & Qualifizierung‹. Nicole Kupke hat langjährige Erfahrungen in der Eingliederungshilfe als Verbundleiterin und Einrichtungsleiterin in der besonderen Wohnform.



WAS GENAU VERBIRGT SICH HINTER DEM NEUEN PROJEKT »WICHTIGE WÖRTER VON A BIS Z«?

Mit dem Bundesteilhabegesetz soll die Lebens- und Arbeitssituation von Menschen mit Assistenzbedarf verbessert werden. Wir möchten mit einem neuen Sprachgebrauch dazu beitragen, dass wir Menschen mit Assistenzbedarf auf Augenhöhe begegnen. Begegnung auf Augenhöhe heißt auch verständliche Sprache. So sind Begriffe entstanden, die in Leichter Sprache von Allen verstanden werden.

WIE SIND DIE NEUEN BEGRIFFE ENTSTANDEN?

Das Projekt »Neues Wording« wurde beauftragt, die derzeit verwendeten Fachbegriffe zu prüfen und gegebenenfalls anzupassen. Die neuen Begriffe und Bezeichnungen orientieren sich an den Zielvorgaben des SGB IX: Selbstbestimmung fördern, Partizipation und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft ermöglichen, Assistenzleistungen erbringen. Inhaltlich verfolgt sie die Leitidee des »Empowerments«.

WARUM BRAUCHTE ES EIN NEUES WORDING?

Sprache prägt Denken und Handeln. Wir wollen zum einen mit dem Neuen Wording der personenzentrierten Haltung der UN-Behindertenrechtskonvention und

dem Bundesteilhabegesetz folgen und sie in unserer Sprache deutlich machen. Zum anderen wollen wir Teilhabe in/mit Kommunikation erweitern. Das bedeutet, schwierige Texte in Leichte Sprache zu übersetzen für ein selbständiges und selbstbestimmtes Leben.

WAS VERÄNDERT SICH DURCH DAS NEUE WORDING?

Im Idealfall verändert sich die Haltung von Allen im Johanneswerk und wir begegnen uns offen und interessiert in unserer Unterschiedlichkeit und trennen nicht zwischen Fachpersonen und Klient*innen.

WOHIN SOLL DIESE ENTWICKLUNG ZUKÜNFTIG NOCH GEHEN?

Zu einem veränderten fachlichen Verständnis, in dem das bestehende Machtverhältnis zwischen Mitarbeitenden und Klient*innen aufgelöst wird und jeder ein Stück von sich selbst im Anderen sieht, egal ob ein Mensch einen Assistenzbedarf hat oder nicht. Zu einem »barrierefreien Miteinander« auf Augenhöhe!

[LK]

NUR DIE EINE MENSCHHEIT



Vielheit ist das Normalste der Welt. Ich entdecke sie überall: In der Natur, im Wetter, bei den Bodenschätzen. Offensichtlich machen wir Menschen daraus ein Problem – warum nur?

Mir kommt die biblische Geschichte vom Turmbau zu Babel in den Sinn. Menschen wollten einen Turm bis in den Himmel bauen. Sie wollten mächtig sein und mit Gott auf Augenhöhe mitreden. So mussten alle mitmachen. Der Wolkenkratzer sollte zeigen: Einigkeit macht stark.



Stefan Berk, Leiter der Stabsabteilung Theologie und Diakonie und des Pastoralen Dienstes.
[Foto: privat]

Am Ende bleibt nur eine Ruine übrig. Sie ist so klein, dass Gott heruntersteigen muss, um sie sehen zu können. Für das Scheitern genügte es, den Leuten verschiedene Sprachen in den Mund zu legen. Da halfen starke Worte oder laute Befehle nicht mehr: Die anderen konnten damit nichts anfangen. Und weil es kein echtes Miteinander gab, das in der Vielfalt einen Reichtum sah, gab es Streit. Am Ende gingen alle

im Zorn weg. Gemeinschaft, die was Gutes zustande bringen will, braucht weder Luftschlösser noch Gleichmacherei.

Eine andere Geschichte spielt lange Zeit später. Die Freunde von Jesus, dem Wanderprediger und Wunderheiler, waren fest davon überzeugt: Gott hat ihn aus dem Tod geholt. Er ist in ein neues Leben auferstanden. Sensationell! Sie sprachen nur noch darüber, dass das Leben jetzt ein neues Gesicht bekommen würde. Aber wie soll man das anderen Leuten verständlich machen?

Doch plötzlich funktioniert die Kommunikation in dieser Vielfalt. Denn Gottes Geist sorgt dafür, dass Menschen sich verstehen – so unterschiedlich sie denken, glauben, fühlen, handeln. Für Gott gibt es nur eine Menschheit. Für ihn haben alle dasselbe Lebensrecht, dieselbe Würde, dasselbe Recht auf Gemeinschaft – und auf ein Lächeln. Das Problem mit der Vielfalt hat im Kern nichts mit vielen Sprachen und Lebenseinstellungen zu tun, die mir begegnen. Es ist eher meine Angst, zu kurz zu kommen. Doch das tue ich nicht. Denn ich spüre immer wieder: Mit dem Geist Gottes wächst unser Miteinander. Da macht Vielfalt keine Angst. Da gelingt ein Lächeln – mitten im Alltag!

WAS UNS VERBINDET

Vier kurze Geschichten, die zeigen, was machbar ist, wenn Menschen aufeinander zugehen



Bringt Menschen zusammen:
Lydia Eckert.

Schnittstelle gegen die Einsamkeit

WENN LYDIA ECKERT ÜBER IHREN JOB
SPRICHT, IST DA EIN FUNKELN IN
DEN AUGEN DER QUARTIERSMANAGERIN.

Sie kümmert sich um die Vernetzung zwischen dem Dortmunder Theodor-Fliedner-Heim und dem umliegenden Stadtteil. Eine echte Herausforderung – aber eine, für die sich der Einsatz lohnt, findet Eckert. Als Ansprechpartnerin im Quartier versucht sie, möglichst viele Menschen aus der Nachbarschaft kennenzulernen, um zu verstehen, was sie benötigen. Sie bietet Gespräche an, fragt an, ob Unterstützung benötigt wird, hilft zum Beispiel bei der Organisation von Terminen bei Ärzten und lädt zu gemeinsamen Veranstaltungen ein. So führt sie immer wieder auch Menschen zusammen, die sich im Quartier gegenseitig unterstützen können.

[HS]

Spaziergang mit Jung und Alt

BEWOHNER*INNEN, KINDER UND
ENKELKINDER SPAZIEREN GEMEINSAM
DURCH MARIENMÜNSTER

Aus dem Wunsch, gemeinsam Zeit zu verbringen, ist im Albert-Schweitzer-Haus die Idee eines Generationenspaziergangs entstanden. Wichtig war für Hausleiterin Andrea Marx, dass auch die Jüngsten mit dabei sind: »Mit Kindern ist es immer lustig und belebend.« Ein Rätsel über die Historie des Ortes weckte Erinnerungen und führte zu interessanten Gesprächen zwischen den Generationen. Und nicht nur die Kleinsten sammelten auf dem Weg fleißig Haselnüsse, Eicheln und Bucheckern, auch die Großen haben kleine Andenken mitgenommen. Das Fazit der Hausleiterin: »Es hat sich angefühlt wie ein schöner Tag mit der Großfamilie!«

[MF]



Beim Generationenspaziergang sind alle Altersgruppen zusammen unterwegs und tauschen sich aus.

Sportliche Teilhabe

GEMEINSAM LAUFEN – EGAL, OB MIT ASSISTENZBEDARF ODER OHNE

Einen Tag in Gemeinschaft verbringen und dabei Spaß haben steht im Fokus des AOK-Firmenlaufs. Deshalb haben die Mitarbeitende und Klient*innen aus dem Wohnverbund Bochum-Herne bereits zum vierten Mal daran teilgenommen. Auch Wohnverbundleiter Gereon Sandmann sind solche gemeinsamen Erlebnisse mit den Klient*innen wichtig: »Das sind die besonderen Momente, die mich erden.« Aber auch für die Klient*innen war der Tag ein tolles Ereignis: Eine Klientin hat extra für den Lauf trainiert und ihr Walkingprogramm um ein paar Runden erweitert. Beim Firmenlauf dann die gesamte Strecke geschafft zu haben, sei für sie ein tolles Erfolgserlebnis gewesen, betont Sandmann.

[MF]



Siegerpose: Klientin Lotte Ruppel hat es zusammen mit ihrem Team ins Ziel geschafft und freut sich über den Erfolg.

Damit sich alle verabschieden können

AUF DEM TISCHCHEN IN DER ERSTEN ETAGE DES STEPHANUS-ZENTRUMS LIEGT NEBEN EINER KERZE UND EINEM STRAUSS BLUMEN EIN AUFGESCHLAGENES BUCH.

Es zeigt eine grauhaarige Seniorin, die in die Kamera lächelt. Sie ist erst vor kurzem verstorben. Der Eintrag im Buch ist eine Erinnerung an sie, damit alle Bewohner*innen, die sie kannten, die Möglichkeit haben, Abschied zu nehmen. Manche leben Jahre in der Pflegeeinrichtung in Hiddenhausen, andere nur wenige Monate. Doch sie alle hinterlassen Spuren und Erinnerungen. Damit die nicht verloren gehen, hat das Stephanus-Zentrum für jede Wohngruppe im Haus einen individuellen Verabschiedungstisch gestaltet. Jeder sieht anders aus, allen gemein ist jedoch das Buch, in dem Fotos der Verstorbenen zu sehen sind. Und daneben ein Spruch, der ihnen – so hoffen es die, die ihn geschrieben haben – gefallen hätte.

[HS]



Zur Erinnerung: Unten im Foyer des Stephanus-Zentrums liegt auch ein zentrales Abschiedsbuch für alle Bewohner*innen.

RÄTSEL

Blas- musiker	▼	Ballett- schüle- rin	▼	▼	rein	Kiefern- art	ehem. asiat. Reiter- volk	▼	ein Brems- system (Abk.)	niederl. Regie- rungs- sitz	▼	▼	Binde- wort	griechi- scher Buch- stabe	Zu- sammen- fassung	▼	Note beim Doktor- examen
ein Weißwal	▶		○4				Kraft- wagen- utensil	▶									
▶					Kinder- frau		Tages- ab- schnitt	▶					frech, zänkisch		italie- nisch: ja		
Vor- halle		Koch- gefäße		Vorder- seite einer Münze		○1				Eintritts- karte		Wasser- sportler	▶				
mensch- licher Laut	▶						blauer Natur- farbstoff		kleine Sunda- insel	▶				Wende- ruf beim Segeln			
Ge- räusch	▶			Holz- schnei- den			Urein- wohner Ame- rikas	▶							US- Schau- spieler (Mel)		über- holt (engl.)
griechi- scher Buch- stabe		Atem- organ		Leben	▶				hohes dt. Gericht (Abk.)	▶		Stern im 'Wal- fisch'		griech. Vorsilbe: Erd ...			
▶					Vorname Linden- bergs	▶				Lenkrad		soziales Umfeld	▶				
▶		○5				Vorname der Aichin- ger			über- glück- lich	▶				'Italien' in der Landes- sprache		franzö- sisch: oder	
eine Kartoffel- speise			franz. Revue- tanz		Ausruf des Ekels	▶			○8		süßes Alkohol- getränk		griech. Vorsilbe: gleich				ägypti- scher Gott der Weisheit
Kurort in Südtirol		großes Streich- instru- ment	▶					Zwergen- könig (Sage)		unbe- dingt (franz.)	▶						
▶			○6		Teil des Talmuds	▶	Comic- Figur von Rolf Kauka	▶				Insel in der Irishen See				höchst- begabte Men- schen	
Raum zur Speisen- zuberei- tung	schweiz.: wohl- gemut, kräftig	Lob- rede	▶	Fahr- zeug	▶								Figur im Musical 'Kiss me Kate'		Handy Spiel: Poké- mon ...		
▶					Heilbe- hand- lung	▶				Süd- frucht		Lenden- stück vom Rind		○2			
Feuer- erschei- nung	▶						Fluss durch Aber- deen		Bundes- staat in West- nigeria	▶					je (latein.)		Flächen- maß der Schweiz
▶	○7			Im Trend: Do ... yourself		Jazz- variante (Kw.)	▶				spani- scher Artikel		Frauen- kurz- name	▶			
gen- mani- puliertes Wesen			sich täu- schen	▶					Wild- dieb	▶							○3
Meeres- strand	▶							Schiff der Kolum- busflotte	▶				Lotterie- scheine	▶			

www.raetseischmiede.de

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Die beiden glücklichen Gewinner*innen erwartet je ein Original Herrnhuter Weihnachtsstern. Er gilt als der Ursprung aller Weihnachtssterne und wird bis heute in traditioneller Handarbeit hergestellt. Die Variante für dieses Preisrätsel ist ein kleines Lichtwunder: Aus weißem Papier gefertigt und mit einem Durchmesser von circa 13 Zentimetern verbreitet er ein angenehm warmes Licht und sorgt in der Adventszeit für eine besinnliche Atmosphäre. Für die Teilnahme am Gewinnspiel senden Sie einfach das Lösungswort bis *bis Montag, 12. Dezember 2022* an:



Ev. Johanneswerk gGmbH • Strategisches Marketing •
Stichwort »Dezember-Rätsel« • Schildescher Str. 101 • 33611 Bielefeld

Aus allen richtigen Einsendungen werden durch Los zwei Gewinner*innen ermittelt, die ihren Preis umgehend zugeschickt bekommen. Eine Teilnahme ist nur ab 18 Jahren möglich; der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinne sind nicht in Geld einlösbar. Mitarbeitende der JOURNAL-Redaktion sind von der Teilnahme ausgenommen. Namen und Adressen der Teilnehmer darf das Ev. Johanneswerk für eigene Werbezwecke, wie z. B. die Zusendung des JOHANNESWERK JOURNALS oder Spendenaufrufe verwenden. Die Weitergabe der Daten an Dritte ist ausgeschlossen.



ZWEI NEUBAUTEN IN BIELEFELD

Der Rohbau steht bereits: Im Sommer 2023 soll der Umzug ins neue Lutherstift stattfinden. [Foto: Mike-Dennis Müller]

BIELEFELD. Im Sommer 2023 müssen in Bielefeld zahlreiche Kisten und Kartons gepackt werden: Das Johanneswerk stellt mit dem Perthes-Zentrum und dem Lutherstift gleich zwei Neubauten fertig. Im Fokus beider Einrichtungen wird die Entwicklung und Förderung des Gemeinschaftsgefühls und damit verbunden die Zugehörigkeit zum jeweiligen Bezirk stehen.

Los geht es im Juli mit dem neuen Perthes-Zentrum im Kamp-hof-Viertel: Es wird 72 Plätze für Senior*innen sowie 28 barrierefreie Wohnungen und einen offenen Nachbarschaftstreff umfassen. Das Quartierszentrum ist ein gemeinschaftliches Bauprojekt des Ev. Johanneswerks, der BGW und der Diakonie für Bielefeld. Der Einzug der ersten Bewohner*innen ist für Juli 2023 geplant.

Im August folgt dann der Umzug des Lutherstifts in den Neubau im 5. Kanton. Dort werden die 80 Bewohner*innen künftig in sechs kleineren Hausgemeinschaften wohnen. Der Neubau bietet den Senior*innen mehr Platz und Raum für ein gemeinschaftliches Zusammenleben.

LAND FÖRDERT DIGITALE TEILHABE IM JOHANNESWERK

DÜSSELDORF. Das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (MAGS) fördert 20 nordrhein-westfälische Pflegeeinrichtungen im Rahmen des Programms »Miteinander – Digital«. Mit dabei sind insgesamt drei Einrichtungen des Ev. Johanneswerks: Das Altenzentrum Bethesda in Bad Salzuflen, das Wilhelm-Florin-Haus in Gütersloh und das Helene-Schweitzer-Haus in Steinheim. Durch ihre Teilnahme am Förderprogramm, das die digitale Kompetenz und soziale Teilhabe älterer Menschen in der Nachbarschaft stärken will, erhält jedes der Häuser drei Jahre lang jährlich 50.000 Euro für Personal- und Sachausgaben. Das Besondere daran: Die Einrichtungen werden ihre Angebote zum Umgang mit digitalen Medien auch für Menschen aus der Nachbarschaft öffnen.

Johanneswerk Journal

Magazin der Ev. Johanneswerk gGmbH
Postfach 10 15 53
33515 Bielefeld

Herausgeber

Pastor Dr. Ingo Habenicht – v. i. S. d. P.

Redaktion

Stabsabteilung Strategisches Marketing
Dr. Claudia Schröder – *Leitung*
Hanna Siegmann [HS] – *Redaktionsleitung*
Lena Knickmeier [LK] – *Redakteurin*
Mandy Fleer [MF] – *Volontärin*

Redaktionsanschrift

Evangelisches Johanneswerk gGmbH
Schildescher Str. 101, 33611 Bielefeld
Telefon: 0521 801-25 63, Fax: 0521 801-25 69
E-Mail: kommunikation@johanneswerk.de

Spendenkonto Johanneswerk

IBAN: DE09 4805 0161 0066 0126 00
BIC: SPBIDE3BXXX

www.johanneswerk.de/online-spende

Herstellung

Fotos: Frank Elschner, Barbara Franke, Sarah Jonek, Mike-Dennis Müller, Stephan Wemhöner, shutterstock, Johanneswerk-Archiv

Grafik, Illustration und Satz: Verena Wiesemann

Druck: Bösmann Medien & Druck GmbH & Co. KG
Druckbetreuung: Greif Design, Bielefeld

Versand: Studjo | Lettershop, Lüdenscheid

Papier: Circle Silk Premium White, 100 Prozent Recycling-Papier, frei von Schwermetallen, Zertifikate: EU Ecolabel, FSC®

Chargennummer: 2212.04.100



Schule fertig?

Probier'
was
Neues!

karriere.johanneswerk.de



Johanneswerk-Jahr (FSJ/BFD)

Jetzt bewerben für Sommer 2023

**WERDE TEIL
DES GUTEN WERKS.**

